

**munda**

**Ursula Reist**

# **Deine Steuern sollst du zahlen**

**Nick Baumgartens zweiter Fall**

**munda**

Personen und Geschichte dieses Romans sind frei erfunden. Insbesondere gibt es auf dem Friedhof Kirchberg keine Familiengräber, und es gibt auch keine Aargauer Grossräte, die Steuern hinterziehen.

Veröffentlichung durch den  
munda-Verlag, 5200 Brugg, Schweiz  
([www.munda.ch](http://www.munda.ch))

Herstellung durch  
Books on Demand GmbH, 22848 Norderstedt, Deutschland  
([www.bod.de](http://www.bod.de))

© 2010 Ursula Reist

ISBN 978-3-9523161-6-0

# Montag

Der Schrei gellte durch die Betonwüste der Parkgarage, genau in dem Moment, als Detektiv Peter Pfister am frühen Montagmorgen unter dem Einkaufszentrum Telli hindurch zum Polizeikommando fuhr. Seine Träume vom baldigen Ruhestand in Las Rosas wurden jäh unterbrochen; er stellte den Wagen auf den nächsten Parkplatz, stieg rasch aus und sah sich um. Nichts – im Auto hatte er nicht feststellen können, aus welcher Richtung der Schrei kam. Aber in diesem Moment schrie sie wieder – es musste eine Frau sein, und Pfister spürte das blanke Entsetzen, das aus dem grellen "Hilfe!" sprach. Irgendwo links musste sie sein, aber da war nur der Veloraum der Verwaltung, kein Durchgang.

"Ich komme, wo sind Sie?" rief Pfister laut und hörte sein eigenes Echo aus allen Richtungen. "Beim Lift", klang es, diesmal von rechts, aber er wusste jetzt, dass die Richtung nicht unbedingt stimmen musste. Beim Aufzug zum Einkaufszentrum war niemand, also rannte er über die Fahrbahn zur Liftanlage des Hochhauses, aber die Türe war von aussen nicht zu öffnen. Der Zugang ist im zweiten Untergeschoss, schoss es ihm durch den Kopf, er rannte die Treppe hinunter. Die Frau sass zusammengesunken an der Wand, alle Farbe war aus ihrem Gesicht gewichen und ihre Augen waren vor Schreck geweitet. Kein Wunder hat sie so geschrien, dachte Pfister, als er das Blutbad sah, dass die Frau mit einer alltäglichen Drehung des Liftschlüssels zu sich in die Parkgarage geholt hatte.

"Was ist hier eigentlich los, verdammt nochmal, morgens um sieben?" Laute Schritte polterten die Treppe herunter, aber auch der grosse, kräftige Mann im blauen Overall blieb abrupt stehen und wurde bleich. "Warten Sie, ich blockiere den Lift und rufe die Polizei."

"Die ist schon da", sagte Pfister und zeigte seinen Ausweis. In einem solchen Augenblick half nichts als die langjährige Routine. Er alarmierte die Kollegen der Spu-

rensicherung und bat darum, jemanden vom Care-Team zur Betreuung der Frau mitzuschicken, die den grausigen Fund gemacht hatte. "Kopfschuss, ihr wisst ja, was für eine Sauerei das gibt", sagte er leise in sein Handy, "die Pistole hält er noch in der Hand. Und bitte kommt rasch, in einer halben Stunde trudeln hier die ganzen Mitarbeiter ein, dann können wir nicht mehr seriös arbeiten. Ist der Chef schon im Haus? Gut, dann rufe ich ihn an. Danke und tschüss." Vergnügt sich wohl noch mit seiner Freundin, dachte Pfister, dann wollen wir ihn doch mal in die Realität zurückholen. Er wählte die Handynummer von Nick Baumgarten.

"Hallo?" meldete sich eine verschlafene weibliche Stimme, worauf Peter Pfister fast ein wenig Schadenfreude empfand.

"Guten Morgen, Frau Manz, Pfister hier. Es tut mir Leid, dass ich so früh anrufe, aber wir haben einen Notfall."

"Nick ist gerade unter der Dusche, er ruft in zwei Minuten zurück. Auf Wiedersehen, Herr Pfister."

„So, und nun zu Ihnen“, sagte Pfister und räusperte sich. „Sie sind der Hauswart, nehme ich an. Name und Adresse?“ Der altgediente Detektiv nahm sein Notizbuch hervor und widmete sich seufzend der Detailarbeit, die jeder ungeklärte Todesfall mit sich brachte: Personalien aufnehmen, Routinefragen stellen, genau aufschreiben, was er zu hören bekam. Im Grunde genommen tat er das am liebsten, und gleichzeitig mochte er es überhaupt nicht, wenn man ihn darauf reduzierte. „Wissen Sie, wer der Tote ist?“

Der Hauswart nickte. „Selbstverständlich weiss ich das. Sein Name ist Gion Matossi, er ist irgendein höheres Tier im Finanzdepartement, Steuerabteilung, glaube ich. Frau Wirz dort drüben kann es ihnen genauer sagen, sie arbeitet im Generalsekretariat.“ Er schüttelte den Kopf. „Sieht nach Selbstmord aus, nicht wahr? Kein Wunder, bei der Belastung die wir heute in der Verwaltung haben, insbesondere wenn es ums Geld geht.“

„Ob Selbstmord oder nicht, das entscheiden immer noch wir“, entgegnete Pfister scharf. „Sie sollten jetzt dafür

sorgen, dass niemand durch diesen Eingang kommt. Bitten Sie die Leute, den Haupteingang oben im Erdgeschoss zu benutzen, und wenn Fragen kommen, sagen Sie, es sei ein Unfall passiert. Um alles andere kümmern wir uns.“

„Verstanden, ein Unfall“, bellte der Hauswart, salutierte und machte sich davon. Unverschämt, dachte Pfister, der Typ macht sich lustig über mich. Bevor er sich wirklich ärgern konnte, klingelte sein Handy, und er sah die Nummer seines Chefs auf dem Display.

„Guten Morgen, Chef, auch schon wach? Wir haben im Lift des Telli-Hochhauses einen hohen Beamten tot aufgefunden, mit einer Pistole in der Hand. Könnte Selbstmord sein, aber eigentlich haben die Leute in der Verwaltung ja nicht genug Sorgen, um sich umzubringen, hehe. Ich befrage gerade die Leute, die ihn gefunden haben, und ich bin froh, wenn du so rasch wie möglich kommst und dir ein Bild machst. Zweites Untergeschoss im Parkhaus, danke, tschüss.“

Sein Chef sollte sich die Sache ansehen, aber vor allem das tun, wofür er bezahlt wurde: Entscheidungen treffen, die Ermittlungen vorantreiben, die Richtung vorgeben. Pfister ahnte, dass es nicht leicht sein würde, im diskreten Finanzdepartement zu den relevanten Informationen zu kommen, und er überliess dieses schwierige Feld äusserst gerne Nick Baumgarten, dem stellvertretenden Chef der Kriminalpolizei.

In der Wohnung von Marina Manz war die friedliche Morgenstimmung nach dem Anruf von Pfister verfliegen und hatte einer professionellen Sachlichkeit Platz gemacht. Während Nick Baumgarten, Mitte fünfzig und nicht mehr so schlank wie vor zwanzig Jahren, seine Sachen zusammensuchte, servierte ihm seine Freundin Marina einen starken Espresso:

„Kein Frühstück, nehme ich an?“ Sie lächelte ihn aus verschlafenem Gesicht an. Am Montagmorgen war ihr

Kosmetikinstitut geschlossen, und sie konnte sich so viel Zeit lassen wie sie wollte.

Nick setzte sich zu ihr an den Küchentisch und trank seinen Espresso. „Leider nicht, Liebes. Ich kann Peter Pfister nicht allein lassen mit einem Toten, du weisst ja, dass er sich mit seinem Verhalten den Lebenden gegenüber keine Freunde macht.“ Er stand auf, nahm ihr Gesicht in seine Hände und küsste sie zärtlich auf die Nasenspitze. „Ich melde mich, wenn ich einen Zeitplan habe. Ciao!“ Die Tür fiel hinter ihm zu, und sie hörte, wie er rasch die Treppe hinunter eilte.

In der zweiten Lebenshälfte und noch immer so viel Vitalität, dachte Marina, und die braucht er vor allem für seinen Beruf. Für Kino- oder Theaterbesuche blieb nicht mehr viel übrig von dieser Energie, das hatte sie in den letzten Jahren erfahren, und mittlerweile liess sie sich davon auch nicht mehr stören, sondern besuchte solche Veranstaltungen allein oder mit Freundinnen. Nick blieb abends lieber zuhause und kochte für sie beide, oder er hörte Musik und schlief dabei ein. Sein Beruf beanspruchte ihn hohem Mass, und ihr ging es im Grunde genau so: ihr kleines, erfolgreiches Unternehmen kam an erster Stelle, dafür setzte sie sich ein mit Leib und Seele. In diesem Sinne waren sie ein ideales Paar, was sie sich gegenseitig auch immer wieder beteuerten, aber manchmal, so wie heute früh, fühlte sie sich im Stich gelassen.

Ihr Blick glitt zum Fenster hinaus, durch die Blätter der Bäume konnte man den Fluss nur erahnen. Ein Boot nehmen, sich treiben lassen wohin einen das Wasser trägt, die Freiheit geniessen einen Sommer lang – sie schüttelte den Kopf und trank ihren Kaffee aus. Diese Fluchtgedanken waren ihr vertraut, sie tauchten auf, wenn die Verantwortung zu gross wurde, oder wenn Routine sich breit machte, oder wenn es Unstimmigkeiten gab in einer Beziehung. Aktiv werden war das Gegenmittel, und so setzte sie sich an ihren Schreibtisch und schaltete den Laptop ein. Es gab Bestellungen zu machen, die Buchhaltung nachzuführen,

Bewerbungen von Berufslernenden zu überprüfen – damit blieb Marina Manz, neunundvierzig Jahre alt, seit Jahren geschieden, erfolgreiche Geschäftsfrau, liiert mit dem stellvertretenden Chef der Kriminalpolizei Aargau, auf dem Boden der Realität.

Die Realität des Todes war kaum mehr greifbar, als Nick Baumgarten am Ort des Geschehens eintraf. Drei Kollegen des kriminaltechnischen Dienstes, der Fotograf, der Amtsarzt und Peter Pfister drängten sich um den Lift und versuchten so gut es ging ihre Arbeit zu tun, ohne einander auf die Füsse zu treten.

„Sieht nach Selbstmord aus, Chef, auch wenn man nie sicher sein kann“, sagte Pfister, als Nick zu den Kollegen trat. „Du kannst dir ja selbst ein Bild machen. Die Pistole ist in seiner linken Hand, und ich habe herausgefunden, dass er Linkshänder war.“ Stolz blickte er seinen Vorgesetzten an und wartete auf dessen Reaktion.

„Gut gemacht, Peter“, sagte Nick abwesend, trat einen Schritt zurück und schaute sich die Szene genau an. Der Tote sass oder lag halb angelehnt an der Rückwand des Lifts, und rundherum war nur noch Blut, Blut, Blut. Der Geruch traf Nick wie ein Schlag in den Magen, er musste sich für einen Moment abwenden.

„Er ist seit mindestens 24 Stunden tot, eher länger“, sagte der Arzt, der neben der Leiche kniete, „und weil die Luft im Lift ziemlich warm ist, riecht er nicht mehr ganz taufrisch.“ Er reichte Nick eine Mundschutzmaske und lächelte schief. „Man gewöhnt sich nie daran, nicht wahr? Er ist in der Nacht von Samstag auf Sonntag gestorben, und mit grosser Wahrscheinlichkeit war der Schuss in den Kopf die Todesursache. Es sieht nach Selbstmord aus, er hat Spuren an der linken Hand, aber ganz sicher sind wir erst nach der Obduktion.“ Er erhob sich und zog seine Handschuhe aus. „Ich nehme an, Sie wollen sich das Ganze noch etwas ansehen. Rufen Sie mich an wenn Sie fertig sind,

dann lasse ich ihn nach Bern in die Rechtsmedizin bringen. Einen schönen Tag noch.“

„Bitte setzen Sie sich, Herr Baumgarten.“ Generalsekretärin König wies auf eine bequem aussehende Polstergruppe in schwarzem Leder und setzte sich. „Was für ein schrecklicher Montagmorgen für uns alle.“ Sie war bleich, sprach jedoch mit klarer Stimme; man erahnte ihre Professionalität trotz der ausserordentlichen Situation.

„Können Sie mir sagen, was geschehen ist?“

Nick Baumgarten schüttelte den Kopf. „Wir wissen nur, dass er zwischen Samstag und Sonntag gestorben ist, aber alles andere müssen wir noch herausfinden. Was können Sie mir zur Person des Toten sagen?“

„Gion Matossi war Sektionsleiter juristische Personen, also der Chef derjenigen Mitarbeiter, die sich mit den Steuern von Unternehmen und anderen Organisationen befassen. Er arbeitete seit mindestens zwanzig Jahren im Finanzdepartement, Genaueres weiss die Abteilung Personal und Organisation. Ich Sorge dafür, dass man Ihnen sein Dossier zeigt. Soviel ich weiss war er geschieden und lebte allein, jedenfalls tauchte bei Feiern oder Veranstaltungen nie eine Partnerin auf. Regierungsrat Vöggtli könnte Ihnen dazu mehr sagen, aber ich habe ihn noch nicht erreicht, er ist heute in Baden-Württemberg zu Konsultationen unterwegs.“

„War er ein guter Vorgesetzter und Fachmann? Wie war sein Verhältnis zum Finanzdirektor, zu den anderen Abteilungsleitern und zu seinen Mitarbeitern?“ Nick beobachtete die Reaktion seiner Gesprächspartnerin genau, aber hier stand ihm eine geübte Kommunikatorin gegenüber, die sich vom ersten Schock bereits erholt hatte. Sie strich den engen Rock ihres dunkelblauen Kostüms zurecht und schlug die Beine übereinander.

„Ich glaube, das müssen Sie mit Regierungsrat Vöggtli besprechen, ich bin nicht befugt, solche Auskünfte zu geben.“

Ich weiss nur, dass Gespräche über eine vorzeitige Pensionierung stattgefunden haben, aber das hing wohl eher mit Matossis Alter als mit seiner Leistung zusammen.“

Gelogen, dachte Nick, kunstvoll abgelenkt aber trotzdem gelogen. Eine Generalsekretärin weiss genau, was im eigenen Departement läuft, und bei Entscheidungen über Austritte von leitenden Angestellten ist sie auf jeden Fall involviert. Aber sie würde ihm jetzt nichts mehr dazu sagen ohne ihren Chef, und er wollte keine Zeit verlieren.

„Dann danke ich Ihnen vorerst, Frau König. Bitte informieren Sie mich, sobald Herr Regierungsrat Vöggtli Zeit hat für mich; wir sind ja nicht weit weg.“ Er schaute aus dem Fenster des grosszügigen Eckbüros im 19. Stock hinunter auf das Gebäude des Polizeikommandos – klein im Vergleich zum Hochhaus, gleichsam im Schatten des Finanzdepartements. „Noch ein Hinweis, Frau König: schützen Sie die Mitarbeitenden des Steueramts vor der Presse. Nur die Polizei gibt Einzelheiten bekannt, und wir werden die Öffentlichkeitsarbeit mit Ihnen absprechen. Auf Wiedersehen.“

Sie stand auf und begleitete ihn zur Tür. „Auf Wiedersehen, Herr Baumgarten. Sie finden den Weg zum Lift?“ Und schon war sie verschwunden.

Im Lift nach unten studierte Nick ihre Visitenkarte: eine Menge Buchstaben hinter ihrem Namen, LLM, LSE, die für ihn nichts bedeuteten. Seine junge Mitarbeiterin, Angela Kaufmann, würde ihn aufklären können. Frau Generalsekretärin König war jedenfalls eine nicht zu unterschätzende Person, schön, blond und intelligent; sie würde in erster Linie ihre Organisation beschützen und nur soviel preisgeben wie sie wollte. In dieser Hinsicht war sie genauso professionell wie er, und irgendwie freute er sich auf die unvermeidlichen Konflikte mit ihr.

„Das ist ein Pulverfass, Nick, und wir müssen höllisch aufpassen, dass wir keine Funken schlagen,“ ermahnte

Gody Kyburz, Chef der aargauischen Kriminalpolizei, seinen Stellvertreter. „Ermittlungen im Umfeld der Regierung und Verwaltung müssen diplomatisch und mit viel Feingefühl geführt werden, sonst kommen wir in Teufels Küche, das weisst du.“ Er seufzte und schüttelte den Kopf. „Es war schon heikel genug, als die Ärztin in Königsfelden unter Verdacht stand, aber jetzt ... Also, ich rede mit dem Kommandanten, und der soll sich mit den Politikern über das Vorgehen einig werden. Wichtig ist eigentlich nur, dass wir im Finanzdepartement ohne Hindernisse ermitteln können, und das soll unser Chef mit Finanzdirektor Vöggtli klären. Die Information der Presse überlässt du am besten mir, und ich will immer wissen, was läuft.“ Er trank den letzten Schluck seines Kaffees, zerknüllte den Becher und warf ihn zielgenau in den drei Meter entfernten Papierkorb. „Im Übrigen stehe ich zu deiner Verfügung, falls du mich brauchst.“

„Danke, Gody, ich komme gerne darauf zurück“, sagte Nick. „Wir werden jetzt erst mal im Team alle Informationen zusammentragen, die wir schon haben, und dann die weiteren Schritte planen. Willst du dabei sein, oder soll ich dich nachher informieren?“

Kyburz winkte ab, er werde sich zunächst um die Politik kümmern und allenfalls nachher zum Team stossen. „Du wirst sehen Nick, ich werde genug damit zu tun haben, euch die Journalisten und Politiker vom Hals zu halten. Viel Erfolg!“

Im Grossraumbüro des Teams von Nick Baumgarten standen bereits die zwei grossen Wandtafeln oder Pinnwände, auf denen Korporal Angela Kaufmann jeweils ihre Zeichenkünste unter Beweis stellte. Sie war geübt in der Visualisierung von Abläufen und hatte in den letzten zwei Jahren, seit sie Teil des Teams war, ihren Vorgesetzten von deren Wirksamkeit überzeugen können. Überhaupt war sie eine gut qualifizierte und angenehme Mitarbeiterin: sie hatte einen scharfen Intellekt, kannte sich in den elektronischen Medien bestens aus und legte eine positive Einstellung zur

Arbeit an den Tag, was man von ihrem Kollegen Peter Pfister mit dem besten Willen nicht behaupten konnte.

Der sass in der Ecke hinter seinem Bürotisch und telefonierte gerade, offensichtlich mit den Kollegen am Tatort. „Ihr müsst doch sagen können, ob er selbst geschossen hat oder nicht! Wozu seid ihr sonst ausgebildet und so gut bezahlt? Ehrlich, stellt euch nicht so blöd an. Man könnte ....“ Pfister drehte sich auf seinem Stuhl und hielt das Telefon von sich weg. „Einfach aufgehängt hat er, der freche Kerl.“ Er seufzte und legt auf. „Na, dann wollen wir die Herren mal weiter suchen lassen. Sie werden sich melden, wenn sie etwas Neues wissen.“

„Nein, werden sie nicht, nicht nachdem du sie so zusammengestaucht hast.“ Angela ärgerte sich oft über den Ton von Peter gegenüber den Kollegen. „Ab jetzt werden wir ihnen jede einzelne Information aus der Nase ziehen müssen. Warum kannst du eigentlich nicht normal reden mit den Leuten?“ Sie rollte die Augen und wandte sich der Wandtafel zu, an der bereits ein Bild vom Tatort und ein Foto des noch lebenden Gion Matossi zu sehen waren. „Okay, lasst uns zusammenfassen.“

Nick enthielt sich eines Kommentars zu den kommunikativen Fähigkeiten von Peter Pfister, aber er nahm sich vor, das Thema nächstens anzusprechen. Pfister hätte eigentlich im letzten Juni frühzeitig in Pension gehen sollen, aber er hatte plötzlich kalte Füße bekommen, als sein Haus in Las Rosas wegen der spanischen Immobilienkrise nur noch die Hälfte wert war und er realisierte, zu welchem Satz er seine Kapitalabfindung in der Schweiz versteuern musste. Er hatte sich entschieden, noch ein weiteres Jahr zu arbeiten und dann von der vollen Rente zu profitieren. Dass er nur noch wegen des Geldes arbeitete und keine Freude mehr an seinem Job hatte, war mit ein Grund für seine permanent schlechte Laune, aber er war sowieso ein griesgrämiger Mensch. Nick Baumgarten und Angela Kaufmann blieb jedoch nichts anderes übrig als weiterhin mit Peter zu arbeiten und die Fähigkeiten gut zu nutzen, die er hatte:

sein dichtes Beziehungsnetz im ganzen Kanton Aargau und seine Besessenheit, wenn es um Detailfragen ging.

Er fing auch gleich mit den genauen Angaben zum Opfer an. „Gion Matossi, geboren 1948, Schweizer, aber dem Namen nach wahrscheinlich ein Eingewanderter, geschieden, wohnte hier drüben im Telli-Quartier. Arbeitete seit 1990 im Finanzdepartement, vorher in verschiedenen Gemeindesteuerämtern und bei einer privaten Beratungsfirma. Keine Vorstrafen, keine Auffälligkeiten, es gibt nichts über ihn ausser einer Zeitungsnotiz zu seiner Beförderung als Sektionsleiter juristische Personen. Ich weiss noch nicht, ob er an bestimmten kritischen Fällen gearbeitet hat, aber eins kann ich mit Sicherheit sagen: ein Steuerkommissär schafft sich aus Prinzip schon Feinde. Wenn man sich überlegt, was diese Aasgeier von uns gewöhnlichen Bürgern verlangen, könnte ich jeden verstehen, der diesen Steuervogt umbringen wollte, ehrlich.“ Sein Kopf wurde rot und er hätte sich in ein Feuer geredet, wenn Nick ihn nicht unterbrochen hätte.

„Schon gut, Peter, wir wissen wie du über Steuern denkst. Bleiben wir bei den Tatsachen dieses Todesfalls.“

Jetzt übernahm Angela Kaufmann. Sie notierte die Fakten auf der Tafel, und während sie sprach, entstand ein farbiges Mindmap. „Peter, zu deiner Information: Matossi ist ein altes Bündner Geschlecht, von Einwanderung keine Spur. Er starb in der Nacht vom Samstag auf den Sonntag an einer Schussverletzung am Kopf, und der Fundort scheint auch der Tatort zu sein. Die Pistole, die in seiner linken Hand gefunden wurde, ist eine SIG Parabellum; sobald die Kugel gefunden wird, wissen wir, ob es sich um die Tatwaffe handelt. Jeder Offizier der Schweizer Armee hat eine solche Waffe bei sich zuhause, auch nach Ablauf der Dienstpflicht. Ich vermute, wir werden bei der Überprüfung feststellen, dass es sich um die persönliche Waffe von Matossi handelt. Ob Matossi selbst abgedrückt hat, wird uns erst die rechtsmedizinische Untersuchung zeigen. Die werden wir nicht vor morgen Vormittag erhalten.“ Sie malte

ein grosses Fragezeichen neben den Kreis, der mit 'Täter' beschriftet war. „Glaubst du an Selbstmord, Chef?“

Nick schüttelte den Kopf. „Keine Ahnung. Allerdings ist ein Lift ein seltsamer Ort, um sich umzubringen, nicht wahr?“

„Also für mich ist der Fall klar“, tönte es aus Peters Ecke. „Eindeutig Selbstmord, und zwar weil ein Mörder, der einen Selbstmord vortäuschen will, nicht auf die Idee mit der linken Hand kommt.“

„Es sei denn, der Mörder kannte das Opfer und wusste, dass er Linkshänder war“, gab Angela zu bedenken. „Jedem, der beruflich mit Matossi zu tun hatte, musste aufgefallen sein, dass er Schriftstücke mit der linken Hand unterschrieb, genau wie Barack Obama. Diese Tatsache allein führt uns nicht weiter.“

„Stimmt“, sagte Nick, „und deshalb betrachten wir das Ganze weiterhin als verdächtigen Todesfall. Aber ich will nicht warten, bis die Spurensicherung und die Rechtsmedizin ihre Berichte abliefern, deshalb gehen Angela und ich jetzt zurück ins Steueramt. Peter, du bleibst hier und versuchst bitte alles herauszufinden, was mit Matossis Privatleben zusammenhängt: Familie, Kinder, Freunde, Vereine, Militär, das ganze Programm. Ich will aber nicht, dass jemand Verdacht schöpft, sei diskret und sag niemandem, warum du Fragen stellst.“

„Darf ich Sie etwas fragen, Frau Manz?“ Ohne die Antwort abzuwarten sprach Verena Füglistaller weiter, während Marina begann, das Gesicht der Kundin zu reinigen. „Sie haben doch Migräne. Haben Sie es schon mal mit Homöopathie versucht? Wissen Sie, ich kenne da einen ganz tollen Arzt bei uns im Fricktal, der nimmt zwar keine neuen Patienten, aber wenn ich ihn darum bitte, könnten wir sicher etwas machen. Er hat meine Schwester praktisch vollständig von ihren rheumatischen Schmerzen geheilt, und es ist ja bekannt, dass gerade bei Kopfschmerzen die

alternative Medizin wirklich hilft. Soll ich mit ihm reden?“ Nein, schrie es in Marinas Kopf, nein, du Besserwisserin, denkst du ich bin blöd? Denkst du ich habe nicht schon alles ausprobiert, von Akupunktur über Biofeedback bis zur Craniosakraltherapie, mit Umwegen über Lavendelessenz, Schokoladeverbot und Bachblüten? Warum mischen sich die Leute immer ein?

„Das ist sehr nett von Ihnen, Frau Füglistaller. Ich bin im Moment bei einem Neurologen in Behandlung und möchte diese Therapie nicht für etwas anderes unterbrechen. Aber trotzdem vielen Dank für Ihr Angebot.“ Freundlich bleiben, sie meint es ja nur gut, dachte Marina.

„Wie Sie meinen, Frau Manz. Ich wollte Ihnen nur etwas Gutes tun, und offensichtlich haben ja die bisherigen Behandlungen nichts genützt, sonst würden sie nicht immer wieder meine Termine verschieben.“ Sie kniff die Lippen zusammen und schmolle, aber Marina kannte ihre Kundin gut genug um zu wissen, dass sie nicht locker lassen konnte. Zum nächsten Termin würde sie einen Zeitschriftenartikel über Migräne mitbringen, oder einen Prospekt über die neueste, garantiert wirksame Therapie auf der Basis von Haifischknorpel – die bald siebzigjährige Frau Füglistaller selbst war robust und gesund, ab er sie befasste sich liebend gern mit den Krankheiten anderer Leute.

„Jetzt wird es warm, Frau Füglistaller.“ Marina legte ein feuchtes Tuch auf das Gesicht ihrer Kundin, wobei sie nur die Nase freiliess. „Ich weiche Ihre Haut ein wenig auf, damit die Pflege nachher besser einzieht.“ Und damit du wenigstens für einen Moment schweigst, dachte sie, und ich nicht ständig auf der Hut sein muss vor neuen Ratschlägen. Mit geübtem Griff öffnete sie eine Ampulle und liess den Inhalt in eine kleine Schale tropfen. Sie entfernte das Tuch und verteilte das Serum auf Wangen, Stirn, Kinn und Nase, dann arbeitete sie den Wirkstoff gegen Falten mit klopfenden Bewegungen in die Haut und liess ihn einwirken. Sie mischte eine Maske – „Achtung, Frau Füglistaller, es wird kalt“ – und trug sie mit einem Pinsel auf Gesicht,

Hals und Dekolleté auf. „Zwanzig Minuten, dann ist Ihre Haut wieder wie neu. Schlafen Sie gut!“ Marina stand auf und nahm die gebrauchten Utensilien mit in die Küche; in kurzer Zeit hörte sie deutliches Schnarchen aus der Kabine. Was ist nur los mit mir, fragte sich Marina. Ich bin doch sonst viel toleranter, lasse meine Kundinnen reden, ärgere mich nicht.

„So, meine schläft, Ihre auch?“ Diana, die vor kurzem ihre Lehrabschlussprüfung mit Bravour bestanden hatte, kam in die Küche und schenkte sich eine Cola ein. „Ehrlich, wenn sie nicht mit dem Rauchen aufhört, werden die Poren nur noch grösser, da kann ich nicht viel dagegen tun.“ „Psst, nicht so laut, Diana“, sagte Marina mit Ärger in der Stimme. „Wie oft habe ich Ihnen schon gesagt, dass man uns in den Kabinen hören kann!“

„Schon gut, Chefin, ich werde ab jetzt flüstern.“ Diana schaute ihre Vorgesetzte herausfordernd an. „Warum regen Sie sich eigentlich so auf? In letzter Zeit sind Sie ziemlich gestresst und aggressiv, finde ich.“

„Ach, bin ich das? Dann bleibt mir wohl nichts anderes übrig als zu schweigen und Ihnen das Reden zu überlassen.“ Marina trank ihr Wasser aus und stellte das Glas etwas zu laut in die Spüle.

„Jetzt seien Sie doch nicht gleich eingeschnappt, Chefin. Wir haben alle mal einen schlechten Tag, obwohl es bei Ihnen eher ein schlechter Monat zu sein scheint. Kann ich etwas tun, damit es Ihnen besser geht?“

Marina lächelte ihre Mitarbeiterin an. „Danke, Diana, es geht mir gut und ich schlage vor, dass Sie Ihre Kundin jetzt weiter betreuen. Ich werde dasselbe tun.“

„Okay, wenn Sie nicht wollen ...“, murmelte Diana, warf noch einen prüfenden Blick in den Spiegel und rauschte zur Küche hinaus. Sie wusste, dass es keine Kopfschmerzen waren, die Marina plagten, dafür kannte sie sie zu gut. Nein, es war wohl eher Beziehungsstress oder sonst eine Krise, die ihrer Vorgesetzten zu schaffen machte, und über diese privaten Dinge redete sie nie. Diana und ihre Kollegin

Nicole wussten zwar, dass Nick Baumgarten, der stellvertretende Chef der Kriminalpolizei, seit ein paar Jahren Marinas Freund war, aber Details erfuhren die Mitarbeiterinnen nicht, auch wenn sie neugierig waren und gerne mehr gewusst hätten, zum Beispiel ob die beiden planten, zusammenzuziehen oder sogar zu heiraten. Marina blockte Fragen nach ihrem Privatleben konsequent ab mit der Bemerkung, sie seien eine Arbeitsgemeinschaft und nicht eine Familie, und auch aus dem charmanten Kommissar war nichts herauszuholen, wenn er sich einmal blicken liess im Institut an der Rathausgasse. Diana seufzte, zog den Vorhang zu und widmete sich wieder ihrer Kundin. Es würde sich schon herausstellen, woran Marina Manz litt, da war sich die junge Frau ganz sicher.

„Andrew, was für eine Überraschung!“ Nick Baumgarten und Angela Kaufmann waren auf dem Weg ins Telli, als es klingelte. Die Nummer auf dem Display seines Mobiltelefons hatte er nicht erkannt. „Wo auf der grossen weiten Welt steckst du?“

„Actually, ich bin hier in Küttigen, bei Maggie und Selma, und ich wollte dich fragen, ob du Zeit hast für einen Whisky unter Männern heute Abend. Oder steckst du gerade mitten in einem Fall?“

„Das tue ich, aber für ein Glas mit dir habe ich immer Zeit. Wann und wo?“ Sie verabredeten sich für neun Uhr im 'Einstein', und Nick schob mit Schwung sein Handy in die Jackentasche.

Angela schaute ihn von der Seite an und sagte: „Wenn es der Andrew war, den ich meine, werde ich richtig eifersüchtig, Chef.“

Nick lachte laut heraus und bestätigte, dass er mit Andrew Ehrlicher gesprochen hatte, dem gut aussehenden, eleganten, charmanten und äusserst wohlhabenden Amerika-Schweizer, den sie im Mordfall Truninger kennengelernt hatten. Er war der beste und vielleicht auch

einzigste Freund des Mordopfers gewesen, und er hatte es durch seine Beziehungen ermöglicht, dass die spanische Policia Nacional am Ende die Mörderin in Teneriffa doch noch hinter Gitter brachte. Das Auslieferungsverfahren war allerdings ins Stocken geraten, und es würde wohl noch eine Weile dauern, bis es zum Prozess in der Schweiz kam. Andrew und Nick waren gute Freunde geworden, obwohl sie sich selten sahen.

„Ich würde dich ja liebend gerne mitnehmen heute Abend, aber Andrew hat ausdrücklich von einem Whisky unter Männern gesprochen. Soll ich ihn von dir grüssen?“ Nick zwinkerte Angela vergnügt zu, sie lächelte zurück.

„Ja, tu das, aber bitte ohne Hintergedanken. Er spielt in einer anderen Liga, und ich bin wohl zu jung für ihn.“

„Oder er zu alt für dich?“ schmunzelte Nick. Er wusste, dass die gut dreissigjährige Angela früher oder später Kinder haben wollte, aber eher nicht mit einem fast sechzigjährigen Mann.

„Ja, und ich glaube, er wäre im Grunde auch nicht mein Typ. Er ist ein Reisender, weisst du, und die lassen sich nicht an einem Ort festsetzen. Aber seine Cowboystiefel mag ich.“

Nick staunte immer wieder, wie gut die Intuition seiner Mitarbeiterin war, wenn es um Menschen ging. Sie erfasste die wichtigsten Charakterzüge sehr rasch und täuschte sich nur selten; statt einer guten Polizistin wäre sie auch eine gute Personalchefin geworden.

„Gut, dann lass uns zu unserem Fall zurückkehren. Wir müssen mit allen Mitarbeitenden des Toten reden, und vor allem möchte ich wissen, woran er gearbeitet hat. Peter hat nicht ganz Unrecht, wenn er sagt, man schaffe sich in dieser Position Feinde, und es könnte sein, dass Matossi jemandem zu sehr auf die Füsse getreten ist.“

„Ja, schon“, wandte Angela ein, „aber vergiss nicht, dass er zuständig war für juristische Personen, das heisst Firmen, Stiftungen, Organisationen. Da wird er zwar mit den Finanzchefs und Firmenanwälten zu tun gehabt haben,

aber ob es in diesem Umfeld wirklich für einen Mord genügend Emotionen gibt? Es sei denn, er stiess im Rahmen der Steuerprüfung auf unsaubere Geschäfte und drohte, mit seinem Wissen an die Öffentlichkeit zu gehen – und wenn es so ist, könnte auch noch Erpressung mit im Spiel sein. Alles ist also möglich, und wir wissen erst noch nicht, ob er sich selbst das Leben genommen hat.“

„Genau deshalb müssen wir offen sein für alle Informationen. Lass uns die Mitarbeiter interviewen, vielleicht kommt da was Konkretes heraus. Die Generalsekretärin hat zwar mittlerweile den Leuten sicher einen Maulkorb verpasst, aber das wird uns nicht daran hindern, die wichtigen Fragen zu stellen.“

Die Lifttüre öffnete sich, und da stand sie schon, die famose Frau König, und begrüßte die Ermittler. Sie hatte zwei aneinandergrenzende Sitzungszimmer für die Gespräche vorbereitet und übergab ihnen eine Liste derjenigen Mitarbeiter, von denen sie dachte, sie könnten der Polizei weiterhelfen.

„Ich schlage vor, Sie beginnen mit den Personen, die am engsten mit Herrn Matossi zusammengearbeitet haben. Ihre Namen sind mit Leuchtstift markiert, und auf dem Organigramm können Sie sehen, in welcher Beziehung sie zu ihm standen. Meine Sekretärin wird sie zu Ihnen bringen. Wichtig ist auch noch dieses leere Kästchen hier auf dem Papier“, sagte sie, „vielleicht wissen Sie ja, dass die oberste Chefstelle im Steueramt zur Zeit, das heisst bis in zwei Monaten, vakant ist. Herr Matossi rapportierte deswegen direkt an den Vorsteher des Departements.“

„Vielen Dank, Frau König“, sagte Angela, „ist Herr Regierungsrat Vögli denn schon informiert worden?“

„Ich habe ihn vor einer Viertelstunde erreicht“, gab die Generalsekretärin zur Antwort, allerdings an Nick gewandt und nicht an Angela. Sie sprach wohl generell nur mit Vorgesetzten, nicht mit Untergebenen. „Seine Verpflichtungen in Deutschland lassen es leider nicht zu, dass er vor dem späten Abend zurückkehrt. Er wird morgen früh mit Ihnen

sprechen können.“ Sie nickte kurz und wandte sich zur Tür. „Kaffee, Tee und Wasser kommen gleich.“

Als sie die Türe hinter sich geschlossen hatte, schaute Angela ihren Chef mit hochgezogenen Augenbrauen an. „Findest du es normal“, fragte sie, „dass ein Vorgesetzter in einem solchen Fall nicht sofort alles abbricht und zurück an seinen Arbeitsplatz kommt?“

Nick zuckte mit den Schultern. „Politiker sind vielen Zwängen unterworfen, und wenn General Steinbrück der Schweiz mit der Kavallerie droht, muss man wohl auf Kantons- und Länderebene für bessere Stimmung sorgen.“

„Aber auch Regierungsräte sind in erster Linie Vorgesetzte ihres Departements“, insistierte Angela, „und meines Erachtens müsste ein Chef alles stehen und liegen lassen, wenn einer seiner engsten Mitarbeiter unter ungeklärten Umständen ums Leben kommt. Ich verstehe das echt nicht.“ Sie seufzte; ihr Vater war selbst Regierungsrat, leitete das Departement für Gesundheit und Soziales, und sie konnte sich einfach nicht vorstellen, dass er ebenso reagieren würde. Sie musste sich allerdings eingestehen, dass das Finanzdepartement, oder richtig das Departement Finanzen und Ressourcen, anders gestrickt war, dass die Ziele der beiden Organisationen völlig unterschiedlich waren, und damit wohl auch die Personen, die dort arbeiteten. Nun, das würde sie ja bald herausfinden.

„Also gut“, sagte sie, „lass uns anfangen. Ich möchte die Leute gerne zu zweit interviewen, aber im Namen der Effizienz sollten wir uns wohl aufteilen. Mit wem möchtest du beginnen?“

Trotz Informationssperre, Schweigeversprechen und Maulkörben verbreitete sich die Nachricht vom Tod Matossis in Windeseile durch die ganze Kantonsverwaltung, und innert Stunden wussten auch Journalisten, Grossräte und das breite Publikum in Aarau, dass sich im Telli-Hochhaus ein grausiger Todesfall zugetragen hatte.

Der Unternehmer und Grossrat Adrian Toggenburger, dessen Credo 'Steuerhinterziehung ist ein Menschenrecht' jedermann tausendmal gehört hatte, konnte seine Schadenfreude nicht verhehlen. Kurz vor Mittag rief er den Finanzchef seines Metallbauunternehmens zu sich, erzählte ihm was er wusste, nämlich dass Gion Matossi erschossen worden sei oder sich selbst erschossen habe, und streckte ihm strahlend ein Glas Tegerfelder Chardonnay entgegen. „Jetzt ist erst mal der grösste Druck weg, Beat. Prost!“

Beat Müller fand zwar insgeheim, es sei pietätlos, auf einen Ermordeten oder einen Selbstmörder anzustossen, aber andererseits verstand er Toggenburgers Freude darüber, Zeit gewonnen zu haben.

„Die Verwaltung arbeitet so ineffizient, dass es Monate dauern wird, bis der Steuer-Vögtli einen Ersatz für Matossi eingestellt hat. Und dann dauert es Jahre, bis sich dieser wieder traut, der Firma eines Grossrats auf die Finger zu schauen – bis dann sind wir aus dem Schneider.“

„Meinst du nicht“, fragte Müller vorsichtig, „Matossi habe das Dossier mit jemandem besprochen?“

„Ach was, er war ja so erpicht darauf, mich mit einem grossen Knall hochgehen zu lassen, dass er die Sache sicher geheimgehalten hat! Und wenn er etwas dazu aufgeschrieben hat, ist es vermutlich codiert, oder die Unterlagen sind sogar verschwunden, einfach so.“ Ein fieses Lächeln spielte um die Mundwinkel des Unternehmers. „Beat Müller, wir sind wieder einmal davongekommen, auch dank deiner kreativen Buchführung. Prost!“

Steff Schwager, Reporter für lokale Politik bei der Aargauer Zeitung, hörte in der Warteschlange bei 'Starbucks', wie sich vor ihm zwei Herren in Anzügen darüber unterhielten, ob der Mord im Telli wohl politisch motiviert gewesen sei. Elektrisiert tippte er Nick Baumgartens Nummer in sein Handy und hinterliess eine Nachricht. Noch während er auf seinen Triple Espresso Macchiato wartete, rief er die Redaktion an und bat darum, ihm auf der Frontseite des

nächsten Tages viel Platz zu reservieren für die heisseste Story des Jahres. Vergnügt pfeifend und mit dynamischem Schritt, der sich deutlich von seiner normalen, durch erhebliches Übergewicht bestimmten Gangart unterschied, machte er sich in Richtung Bahnhofstrasse davon. Endlich war wieder mal etwas los, auch wenn er noch nicht wusste, was genau geschehen war – sein Reporterherz schlug hoch, er freute sich auf diesen Arbeitstag.

Und er kannte noch jemanden, der sich freuen würde: die neu gewählte Regierungsrätin Monika Brugger, Chefin des Departements Bildung, Kultur und Sport, die in den Monaten seit ihrer Wahl unter medialem Dauerbeschuss stand. Anführer der kritischen Meute von Zeitungs-, Radio- und TV-Journalisten war Steff Schwager, der mit der Abwahl des charismatischen Vorgängers von Brugger überhaupt nicht einverstanden gewesen war. Mit spitzer Feder griff er seither die Schwächen der neuen Bildungsdirektorin an und suchte akribisch nach Fehlern, die er auch immer wieder fand, wenn auch mit abnehmender Tendenz. Monika Brugger würde mit Erleichterung feststellen, dass sie für einmal nicht im Mittelpunkt seiner Aufmerksamkeit stand.

Generalsekretärin Sarah König fuhr mit dem Lift ins Erdgeschoss und stellte sich hinter dem Einkaufszentrum unters Dach, um eine Zigarette zu rauchen. Sie war zwar eine Meisterin der Diplomatie, wenn es um ihre eigene Wirkung oder diejenige des Departements nach aussen ging; sich selbst gegenüber aber war sie brutal ehrlich. Deshalb machte sie sich jetzt bewusst, welche Schwierigkeiten dieser Todesfall für sie als operative Leiterin mit sich brachte, aber auch welch grosses Problem er löste. Matossi mochte ein hochprofessioneller, erfolgreicher Steuerfahnder gewesen sein, aber weder war er bei seinen Mitarbeitern beliebt, noch nahm er Rücksicht auf die Politik; wenn er sich in eine Sache verbiss, liess er nicht mehr los, genau wie ein zum Kampf

erzogener Hund. Er hatte ihr mitten ins Gesicht gesagt, es würde ihr nicht gelingen, ihn vorzeitig in Pension zu schicken, mit welchen Mitteln auch immer sie agiere. Und nun, wie von Geisterhand, war dieses Problem plötzlich nicht mehr da, sie konnte sich darauf konzentrieren, einen führungsstarken Nachfolger zu suchen; in der Finanzkrise würde es auch nicht schwierig sein, jemanden für eine so sichere Stelle zu rekrutieren. Klar, der Todesfall musste aufgeklärt und die damit verbundene Unruhe im Departement in Kauf genommen werden, aber es war nicht die erste Krise, die Frau Dr. Sarah König, Master of Laws, London School of Economics, erfolgreich gemeistert hatte, und es würde auch nicht die letzte sein. Sie zündete sich eine zweite Zigarette an und atmete den Rauch tief ein. Nun ja, auf ihre geplanten Ferien würde sie wohl verzichten müssen.

Nachdem Marina Frau Füglistaller verabschiedet hatte, las sie die SMS, die während der Behandlung angekommen war. 'Liebes, treffe mich heute Abend mit Andrew. Würde ihn und Maggie T. gerne zum Essen einladen, Sa oder So. Ist das ok für dich? XXX'

'Ja, klar, freue mich.' schrieb sie zurück und hängte am Schluss auch noch drei x an, für drei Küsse. Sie und Nick hatten sich angewöhnt, tagsüber nur mittels Kurzmitteilungen zueinander in Kontakt zu treten; zu oft hatten sie mit der Mailbox des anderen telefoniert. Sie wussten, dass eine Antwort je nach Arbeitssituation auf sich warten lassen konnte, aber so riss der Kontakt wenigstens nie ganz ab.

Sie freute sich darauf, den schönen Andrew endlich besser kennenzulernen, und Maggie Truninger war eine elegante und liebenswerte Frau, die Marina schon vor dem Mord an ihrem Mann Tom als Kundin gekannt hatte. Nick würde sich ein interessantes Menü ausdenken, auf dem Samstagsmarkt die Zutaten einkaufen und natürlich auch selbst kochen – er stand leidenschaftlich gerne am Herd und besass grosses Talent. Sein Weinkeller war so vielseitig,

dass er zu jedem Gericht den passenden Wein hatte, sei es nun als Begleitung zu Coquilles St.Jacques, Tessiner Kanimchen oder spanischen Tapas. Das Essen würde bei Nick stattfinden: er hatte von seinen Eltern ein Zweifamilienhaus an der Fröhlichstrasse geerbt und wohnte im Erdgeschoss, das neben einer grosszügigen Wohnküche und anderen schön gestalteten Räumen nicht zuletzt auch ein Zimmer für Marina bereit hielt. Sie verbrachte viel Zeit bei Nick, aber bisher hatte sie gezögert, ihre eigene Wohnung aufzugeben und zu ihm zu ziehen. Trotz aller Vorteile scheute sie zurück vor dem Verlust ihrer Unabhängigkeit, vor der Endgültigkeit, vor der Bindung.

Natürlich wusste Nick um diese Ängste, und er drängte sie niemals, aber Marina kannte ihn gut genug um zu wissen, dass er unter ihrer Unentschlossenheit litt. Für ihn stand die Stabilität ihrer Beziehung und damit eine gemeinsame Zukunft nie in Frage; er hatte endlich die begehrten Frau seiner Träume gefunden und wollte sie nicht mehr loslassen. Zusammen einschlafen, zusammen aufwachen, kochen, aufräumen, im Garten arbeiten, fernsehen: ein unspektakuläres Privatleben war das, was Nick sich als Gegengewicht zu seinem Beruf wünschte. Und Marina fühlte sich wohl mit diesem Mann, daran war kein Zweifel: wenn sie überhaupt je wieder mit jemandem zusammen wohnen konnte, dann mit Nick. Aber sich so endgültig niederlassen und dabei alle Möglichkeiten, die sich vielleicht noch bieten würden in ihrem Leben, ausschliessen? Sich ein für alle mal festlegen, mit knapp fünfzig, in einem Alter, da andere Frauen nochmals völlig neu aufbrechen? Und das in Aarau?

Sie schaute in den Spiegel und entdeckte die tiefe waagrechte Falte an ihrer Nasenwurzel, das erste und oft einzige Anzeichen einer drohenden Migräne. Sie schluckte eine der teuren Triptan-Pillen und hoffte, dass sie wirken würde, bevor der Sturm in ihrem Kopf losbrach. Zur Vorbeugung gegen die Übelkeit ass sie eine Birne und trank ein Glas Wasser, dann war sie wieder bereit für die nächste

Kundin. Nochmals warf sie im Vorbeigehen einen Blick in den Spiegel, diesmal zur Überprüfung von Haut und Haar: ihre braunen Augen waren immer noch unauffällig aber perfekt geschminkt, das Makeup deckte zwei kleine Hautunreinheiten in ihrem ebenmässigen Gesicht gut ab, und ihre kastanienbraunen Locken brauchten nur ein paar Bürstenstriche, um wieder zu glänzen. Auf in den Kampf, Torera.

„Die Parabellum, aus der der tödliche Schuss kam, gehörte wirklich Matossi, und ausser seinen eigenen sind noch zwei weitere Fingerabdrücke deutlich zu sehen, die wir aber nicht zuordnen können, weil sie nicht in unserer Datenbank erfasst sind.“ Angela hatte den ersten Kurzbericht der Kriminaltechnik vor sich und informierte das Team, inklusive Gody Kyburz, über die neusten Erkenntnisse. „Der Schuss wurde aus nächster Nähe abgefeuert, war vielleicht sogar aufgesetzt. Matossi stand im Lift, als der Schuss ihn traf; die Kugel steckte in der Liftwand auf etwa 1.70 Meter Höhe. Was wir nicht wissen, ist, ob der Lift bereits in der Garage war oder auf dem Weg dahin, als geschossen wurde. Und was wir leider auch noch nicht wissen, meine Herren“, Angela schaute in die Runde, „ist, wer der Schütze war. Es gibt bisher keine schlüssigen Beweise, weder für Selbstmord noch für Mord.“

„Keine Fasern, Haare, sonstige DNA-Spuren?“ fragte Kyburz etwas nervös. „Irgendetwas muss der zweite Mann, wenn es ihn denn gab, doch um Himmels Willen hinterlassen haben!“

„Die Untersuchungen sind noch nicht abgeschlossen“, antwortete Angela, „der Lift wird täglich von Dutzenden von Menschen benutzt und wir haben verschiedenste Spuren entdeckt. Wir konzentrieren uns auf die Kleidung des Toten, aber diese Arbeit wird unsere Techniker noch einige Tage beschäftigen. Am Ende finden wir sicher etwas, aber es ist eine Frage der Zeit.“

„Und was erzähle ich den Journalisten, bitte schön?“ Kyburz fürchtete sich vor jeder Pressekonferenz, obwohl ihm das keiner anmerkte, wenn er vor die Mikrofone trat. Nur seine Mitarbeiter wussten, dass er tausend Ausflüchte suchte, um diesen Situationen auszuweichen.

„Ich komme mit, Gody“, offerierte Nick. „Wir geben ihnen weitere Details, zum Beispiel dass in seiner nicht aufgebrochenen Aktentasche eine Agenda war, die wir auswerten werden, dass die anderen Akten harmlos waren und dass wir kein Handy gefunden haben. Wir können ihnen auch erklären, dass es sich nicht um einen Raubmord handeln kann, weil sein Portemonnaie relativ viel Bargeld enthielt und der Siegelring mit Diamant immer noch an seinem Finger steckte. Unser Fazit gegenüber der Presse muss sein, dass es sich um einen verdächtigen Todesfall handelt, dass wir aber noch nicht wissen, wer geschossen hat. Damit müssen sie sich zufrieden geben – leider. Komm, lass uns vor die Meute treten, dann können Peter und Angela weiterarbeiten.“ Er stand auf und ging mit Gody zum Konferenzraum, wo die Damen und Herren der Presse bereits mit Kameras, Mikrofonen und Laptops auf sie warteten. Steff Schwager, der alle Details schon vor einer Stunde von Nick gehört hatte und dessen Artikel für die Aargauer Zeitung bereits im Kasten war, zumindest in groben Zügen, zwinkerte seinem Freund zu und gab vor, noch nichts zu wissen.

# Dienstag

Hansmartin Vögli, gross, schlank und mit dunklem, trotz mittleren Alters noch vollem Haar, bot Nick Baumgarten einen Stuhl an. „Nehmen Sie doch Platz, Herr Baumgarten. Kaffee?“

„Sehr gerne“, antwortete Nick und setzte sich an den runden Sitzungstisch. Es war sieben Uhr früh, der Abend mit Andrew war lang geworden, sie hatten mehrmals auf ihre wunderbare Freundschaft angestossen.

Das Büro des Regierungsrats war aufgeräumt, es waren keine Papierstapel zu sehen, und auf dem Schreibtisch lag nur ein einziges beschriebenes Blatt neben einem Notizblock. „Ich bin ein ordentlicher Mensch“, sagte Vögli, der seinen Besucher aufmerksam beobachtete. „Als Finanzdirektor muss ich das sein, sonst würde man mir bald Nachlässigkeit vorwerfen. Wie Sie sich vorstellen können, werden Menschen wie ich sehr genau beobachtet.“ Er setzte sich Nick gegenüber und schaute ihm direkt in die Augen. „Was möchten Sie wissen?“

„Um den Fall aufzuklären, muss ich möglichst viel über Gion Matossi wissen. Gestern habe ich seine Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter befragt und dabei Einzelheiten zu seinem Verhalten als Vorgesetzter erfahren; von Ihnen erhoffe ich mir die Sicht des obersten Chefs. Wie beurteilen Sie seine Leistung? Mochten Sie ihn?“

„Das, Herr Baumgarten, sind zwei sehr gute Fragen.“ Vögli lehnte sich in seinem Stuhl zurück und verschränkte die Hände vor sich auf dem Tisch. „Sie sind beide nicht ganz einfach zu beantworten, aber ich werde mein Bestes tun.“

Die Tür ging auf, und eine junge Frau brachte zwei Tassen Kaffee. Vögli stellte sie vor als Brigitta, Berufslernende im ersten Lehrjahr, und bedankte sich bei ihr. „Bei uns gehört das Servieren von Kaffee zu den Pflichten im ersten Lehrjahr, auch wenn das heute verpönt ist“, lächelte er und bat die junge Frau, er möge die nächste halbe Stun-

de nicht gestört werden. Alles Show, ging es durch Nicks Kopf, für die Galerie.

„Also, zurück zu unserem Thema. Gion Matossis Leistung als Verantwortlicher für die Steuern juristischer Personen war ausgezeichnet. Er hatte einen sehr guten Draht zu den vielen kleinen und mittleren Unternehmen in unserem Kanton, und er brachte die meisten von ihnen dazu, ihre Steuern einigermassen pünktlich zu zahlen. Er hielt sein Wissen à jour, schaffte Ordnung, stellte gute Leute ein, bildete sie aus, liess sie selbständig arbeiten.“

Nun ja, da wären gewisse Mitarbeiter wohl anderer Meinung, dachte Nick.

„Es gab zwei Aspekte seiner Arbeit“, fuhr Vögtli fort, „die ich als suboptimal bezeichnen würde, und er hat von mir auch offenes Feedback dazu erhalten. Einerseits waren das seine mangelnden Fähigkeiten als empathischer, inspirierender Leader: seine Mitarbeiter respektierten ihn zwar, aber er war kein mitreissender Vorgesetzter, und er hielt Distanz zu seinen Leuten, mehr als notwendig. Wissen Sie, ein idealer Chef – oder eine Chefin, natürlich – ist für mich einer, der hundert verschiedene Rollen einnimmt, je nach Situation: Coach, Lehrer, väterlicher Freund, Beschützer, und so weiter. Matossi war nichts davon, er war ein Manager, der seine Leute anleitete und seinen Laden organisierte, und damit basta. Fachlich war er Spitze, seine Kollegen aus anderen Kantonen fragten ihn oft um Rat, und er sass in verschiedenen Ausschüssen zum Thema Steuern.“

Er machte eine Pause. „Der andere schwierige Charakterzug war sein Gerechtigkeitssinn, beziehungsweise seine Verbissenheit, wenn es um Steuerbetrug und -hinterziehung ging. Ein Mann in seiner Position müsste in der Sache eine gewisse Distanz wahren, aber für ihn gab es nur schwarz und weiss. Damit verärgerte er ein paar wichtige Steuerzahler im Kanton, die sich dann bei mir beschwerten. Aber ehrlich gesagt glaube ich nicht, dass in diesem Umfeld ein Mordmotiv liegen könnte, so schlimm war er nun auch wieder nicht.“

Vögtli trank seinen Kaffee aus und schaute auf die Uhr; ein deutliches Zeichen, das Nick absichtlich ignorierte.

„Sie scheinen ihn nicht sonderlich gemocht zu haben, Herr Vögtli.“

„Ach, wissen Sie, er gab einem nicht wirklich die Gelegenheit, ihn zu mögen. Er war an keiner Feier dabei, erzählte nie etwas über sein Privatleben, nahm nicht Teil am sozialen Umgang im Departement. Ich glaube nicht, dass ich ihn je mit einem Glas Wein oder Bier in der Hand gesehen habe. Feste waren definitiv nicht sein Ding.“ Er räusperte sich, sah nochmals auf die Uhr und stand auf. „Es tut mir Leid, Herr Baumgarten, aber ich muss zu einer Sitzung. Wenn Sie weitere Fragen haben, können Sie mich gerne auch abends anrufen, ich stehe zu Ihrer Verfügung.“

„Nur noch eine kurze Frage, Herr Vögtli: woran arbeitete Matossi gerade?“

Vögtli lachte laut heraus und streckte Nick die Hand hin. „Dazu kann ich Ihnen wirklich nichts sagen, Herr Baumgarten. Ich bin nicht jemand, der sich in die Details der Aufgaben seiner Mitarbeiter mischt, und unser Verhältnis war nicht so, dass er mit mir über die laufenden Fälle gesprochen hätte. Auf Wiedersehen!“

Wenn er lügt, dachte Nick, dann lügt er so gut, dass ausser einem alten Fuchs wie mir keiner etwas merkt. Er ist sich gewohnt, nur die halbe Wahrheit zu sagen und trotzdem den Anschein von Ehrlichkeit zu erwecken, und seine Generalsekretärin verfügt über dasselbe Talent. Wie schaffe ich es, die beiden so herauszufordern, dass sie mir die ganze Wahrheit sagen, und nichts als die Wahrheit?

Nick war so tief in Gedanken versunken, dass er ganz automatisch den Weg zu seinem Büro ging und zusammensuckte, als sein Handy klingelte.

„Nick, hier ist Steff Schwager. Ich habe ein Gerücht für dich, so quasi als Gegenleistung für deine Informationen von gestern. Man erzählt sich, Matossi hätte einen prominenten Grossrat im Visier gehabt und sei kurz davor gestanden, ihn hochgehen zu lassen. Aber niemand weiss,

um wen es sich handelt, oder keiner sagt was. Ich werde mich jedenfalls weiter umhören. Hast du etwas Neues für mich?“

Nick seufzte. „Steff, du weisst ganz genau, dass ich über den Stand der Ermittlungen nichts sagen darf. Bis jetzt habe ich keinen Durchbruch, aber das kann sich jederzeit ändern.“

„Und der Bericht der Rechtsmedizin? Wisst ihr wenigstens, ob es wirklich Selbstmord war?“

„No comment, Steff, daran arbeiten wir. Du bist der Erste, der den Termin für die nächste Pressekonferenz erfährt, das verspreche ich.“

„Ha, ha, sehr lustig. Aber vergiss nicht, den Tipp mit dem Grossrat hast du von mir, und dafür erwarte ich etwas Exklusives. Ciao!“

Nick schüttelte den Kopf und schmunzelte. Er und Steff Schwager kannten sich schon seit Pfadfinderzeiten, sie waren sich freundschaftlich verbunden und gegenseitig immer wieder nützlich. Steff besass eine erstaunliche Fülle von Detailinformationen über Personen und Mechanismen in Gesellschaft, Verwaltung und Politik des Kantons Aargau, seine Ohren hörten jedes Gerücht, seine Nase erschnüffelte Ungereimtheiten, Affären, Seilschaften und Vetternwirtschaft. Er fürchtete niemanden, weder seinen Chefredaktor noch seinen Verleger, und schon gar keinen Politiker, wie seine Kampagne gegen Regierungsrätin Brugger bewies.

Nick Baumgarten lieferte ihm zwar nur Informationen, die er ein paar Stunden später auch vom Pressesprecher der Polizei gehört hätte – nur erhielt Steff diese Stories eben etwas früher als die anderen Zeitungen, was ihm über die Jahre den einen oder anderen Scoop beschert hatte. Und weil Schwager clever war, wusste er Baumgartens Antworten – oder sein Schweigen – auf bohrende Fragen auch zu interpretieren, so dass er ohne wirklich viel zu wissen für die morgige Ausgabe einen Artikel schreiben konnte, allerdings einen mit Fragezeichen: 'Stand toter Steuerkommissär kurz vor Aufdeckung eines Riesenbetrugs?'

„Matossi war gar nicht Linkshänder!“ Mit geschwellter Brust stand Peter Pfister von seinem Schreibtisch auf und ging zur Tafel, an der alle Fotos und Zeichnungen zum laufenden Fall hingen. „Er hat in den letzten Monaten gelernt, mit der linken Hand zu unterschreiben, weil seine Rechte ihm nicht mehr gehorchte.“ Er machte eine Pause und hielt triumphierend den Fax in die Höhe, den er vor ein paar Minuten erhalten hatte. „Wollt ihr wissen warum?“

Angela und Nick wechselten einen Blick. „Du wirst es uns sicher gleich sagen, du Geheimniskrämer“, witzelte Angela, aber insgeheim ärgerte sie sich über die Spielchen ihres Kollegen.

„Sein Hausarzt sagt, er habe entweder einen kleinen Schlaganfall erlitten oder sei an Parkinson erkrankt; sie seien im Begriff gewesen, die Sache abzuklären. Verschiedene Tests waren für die nächsten Wochen geplant, um die Ursache seiner zeitweisen Lähmungserscheinungen zu eruieren; am kommenden Freitag hätte er sich in die Röhre legen müssen für ein CT oder ein MRI, was weiss ich. Jedenfalls war es nicht so, liebe Angela, dass jedermann seit ewigen Zeiten wusste, mit welcher Hand unser Opfer bevorzugt arbeitete.“

Mit einem farbigen Magnetknopf befestigte er das Papier an der Wand. „Das ist die Terminbestätigung der Klinik im Schachen. Der Hausarzt sagt, Matossi habe sich lange gegen die Diagnoseverfahren gesträubt, er hätte am liebsten einfach so weitergemacht, aber schliesslich habe er nachgegeben und sich zum Neurologen überweisen lassen. Es handelt sich dabei übrigens um diesen Dr. Hivatal, seine Praxis ist im gleichen Haus wie der Kosmetikladen deiner Freundin, Nick. Mit ihm habe ich noch nicht gesprochen, er ist den ganzen Tag im Operationssaal.“

„Das ist ja interessant, Peter, gut gemacht.“ Nick liess sich in seinem Stuhl nach hinten fallen und verschränkte

die Hände hinter dem Kopf. „Nur, was bedeutet es für uns? Irgendeine Ahnung, Angela?“

„Also, wie Peter schon sagt, die Sache mit der linken Hand ist weniger klar als wir gedacht haben. Trotzdem heisst es nur, dass einer, der einen Mord als Selbstmord kaschieren wollte, Matossi einigermaßen gut kannte. Es schliesst auch seine Mitarbeiter nicht aus, denn wir zwei würden es schon am ersten Tag merken, wenn Nick plötzlich seine andere Hand brauchte, um den Zucker im Espresso umzurühren, nicht wahr?“ Peter nickte, obwohl er sich nicht ganz sicher war: seine Beobachtungsgabe zeigte Abnutzungserscheinungen, er war nicht mehr so aufmerksam wie früher.

Analytisch wie gewohnt fuhr Angela weiter. „Es könnte natürlich auch bedeuten, dass Matossi Angst hatte, krank und abhängig zu werden, und dass er sich deshalb umbrachte. Dies wäre vor allem dann eine Möglichkeit, wenn er mit dem Neurologen bereits den Verlauf von potenziellen Krankheiten besprochen hätte, aber das ist vor dem MRI-Termin unwahrscheinlich. Trotzdem, wir sollten mit Dr. Hivatal reden, und vielleicht kann uns die Rechtsmedizin auch noch weiterhelfen.“

Der Chef nickte. „Vielleicht gibt es ja in Matossis Familie irgendeine erbliche Krankheit, die sich plötzlich bemerkbar machte, und vor der er grosse Angst hatte. Man weiss nie, wie ein Mensch auf so eine Nachricht reagiert.“ Dann schüttelte er den Kopf und fragte: „Wie steht es mit Verwandten und Freunden, Leute die ihn gut kannten? Hast du jemanden gefunden, Peter?“

„Ich kann nicht alles aufs Mal machen, Chef!“ ärgerte sich Peter Pfister. „Er hatte eine Schwester, aber die wohnt in Frankreich und hatte seit Jahren praktisch keinen Kontakt mit ihm. Sie ist die einzige nahe Verwandte, und sie weiss nichts über sein Leben. Er sei schon immer ein Einzelgänger gewesen, und er habe ihre Briefe oder Mails nie beantwortet. Sie wird trotzdem kommen und die Beerdigung organisieren. Ich bin immer noch auf der Suche nach Freunden oder

sogar einer Freundin, und dann möchte ich auch wissen, ob er ein Testament gemacht hat und einen Anwalt hatte. Wann gehen wir in seine Wohnung?“

„Am besten jetzt gleich, und wir gehen erst mal allein, ohne die Techniker. Gestern hat sich Gody Kyburz dort kurz umgesehen und dann die Wohnung versiegelt. Ich will wissen, wie unser Gion gelebt hat.“

Die drei Polizeibeamten kannten sich aus in den Telli-Wohnsilos zwischen Einkaufszentrum und Aare. Gebaut von bekannten Architekten in den Siebzigerjahren des zwanzigsten Jahrhunderts, waren sie berühmt für ihre grosszügigen und günstigen Wohnungen, und gleichzeitig berüchtigt für die schiere Anzahl der Menschen, die dort wohnten. Man konnte als Bewohner total anonym bleiben – Angela erinnerte sich daran, wie sie einmal zwei Tage lang an jeder Tür geläutet und ein Foto gezeigt hatte von einem Mann, an den sich niemand erinnern konnte, obwohl er seit fünf Jahren dort wohnte – oder man konnte sich engagieren im Bewohnerverein und in der Freizeitanlage, für die Alten oder für die Jungen. Wer einmal zwei Jahre im Telli gewohnt hatte, hiess es, blieb meist sein ganzes Leben dort.

Gion Matossi, sinnierte Nick, war wohl eher einer gewesen, der die Anonymität der Siedlung schätzte. Ob sich jemand an ihn erinnern würde?

„Angela, du nimmst bitte die Treppe und fragst in den Wohnungen im ersten bis dritten Stock nach Matossi. Ich fahre in den vierten Stock und kümmere mich dort um seine Wohnung und die Nachbarn. Peter, du fährst ganz nach oben und arbeitest dich zu mir hinunter. Ich will wissen, wer ihn wie gut kannte, was er für Gewohnheiten hatte, Besuche, das Übliche halt. Alles klar?“

Sie machten sich an die Arbeit, und während seine beiden Mitarbeiter mit ihrer üblichen Routine begannen, zog sich Nick ein Paar Latex-Handschuhe an, nahm den Wohnungsschlüssel, den er von Gody Kyburz erhalten

hatte, und steckte ihn in das Sicherheitsschloss. Er riss am Klebeband, mit dem die Tür versiegelt war – und es kam ihm in zwei Stücken entgegen, sauber durchtrennt und sorgfältig wieder hin geklebt. Mit einem Seufzer nahm er sein Handy und rief die Kriminaltechnik an. „Wir brauchen dich doch bei Matossi, Urs, da war jemand in der Wohnung seit gestern.“ Er versprach dem Kollegen Meierhans, die Wohnung nicht zu betreten, bevor der Techniker eintraf. In den anderen drei Wohnungen auf dem gleichen Stock öffnete niemand auf sein Läuten, keiner war tagsüber zuhause.

Aber nach zehn Minuten trat Urs Meierhans aus dem Lift, schaute sich die Türe und das Klebeband genau an – „keine Gewalt, das war jemand mit einem Schlüssel oder mit sehr feinem Einbruchswerkzeug“ – und erlaubte schliesslich Nick, die Wohnung zu betreten, allerdings nur mit Überziehern aus Plastik an den Füßen.

Und das fand der stellvertretende Kripochef bei einem ersten Überblick: eine Wohnung mit vier Zimmern, Küche, Bad und separater Dusche, ordentlich, sauber, eingerichtet nach Möbelhaus-Katalog, weder teuer noch billig, weder geschmacklos noch sonderlich stilsicher. Der heimliche Besucher hatte auf den ersten Blick keine Spuren hinterlassen, ohne das durchtrennte Siegel hätte keiner gemerkt, dass jemand sich in der Wohnung zu schaffen gemacht hatte. Entweder hatte der Unbekannte genau gewusst, wo er das Gesuchte finden würde, oder er hatte sehr sorgfältig darauf geachtet, Matossis Ordnung nicht zu zerstören.

Mittlerweile waren Peter und Angela nach erfolgloser Suche nach auskunftswilligen Nachbarn auch in der Wohnung eingetroffen und schauten sich um. Peter öffnete Schränke – „er hatte sicher eine Haushälterin, so schön kann ein Mann seine Hemden niemals bügeln“ – und Angela widmete sich dem Arbeitszimmer mit seinen Ordnern und Schubladen.

„Hier fehlt der Laptop, aber war der nicht im Büro von Matossi? Frau König hat doch gesagt, er habe ihn jeweils

übers Wochenende nach Hause genommen, um zu arbeiten. Ich frage mal nach.“

Während sie telefonierte, suchte sie weiter nach Auffälligkeiten, nach Ungereimtem, nach etwas, das ihre Intuition ansprach. Alles war geordnet, nur die allerneuesten Rechnungen waren noch nicht bezahlt, sondern lagen unter einem Briefbeschwerer aus Bergkristall; daneben war eine Mappe mit der Aufschrift 'Ablage', darin ein Schreiben der Immobilienverwaltung zum Thema Vandalisierung der Briefkästen, die bezahlte Rechnung eines Weinhändlers, die neue Prämienberechnung der Krankenkasse für 2010. Auf den ersten Blick war nirgends etwas Privates zu finden: weder Fotos noch Briefe, keine Postkarten, keine Kinderzeichnungen – vor allem auch nichts, was auf die zumindest zeitweilige Präsenz einer Frau hingewiesen hätte.

„Im Büro ist der Laptop jedenfalls nicht, Nick, Frau König hat für mich nachgesehen“, rief Angela aus dem Arbeitszimmer und steckte ihr Handy in die Tasche, „es sieht so aus, als ob der Einbrecher ihn mitgenommen hat. Die Selbstmordtheorie fällt immer mehr in sich zusammen, nicht wahr?“

„Nicht unbedingt“, antwortete Nick, angelehnt an den Türrahmen. „Es kann auch jemand etwas vertuschen wollen, jetzt da Matossi tot ist.“

Angela schaute ihn fragend an. „Du meinst das Steueramt? Kann ich mir nicht vorstellen.“

„Vielleicht, vielleicht auch nicht.“ Nick begann hin und her zu gehen, eine Angewohnheit, die ihn zum Denken anregte. „Mal angenommen, Matossi wäre einem Steuerbetrüger auf die Schliche gekommen, einem grossen Fisch. Dann gäbe es zum Beispiel folgende mögliche Szenarien: der Betrüger nimmt selbst das Heft in die Hand, bringt Matossi um und holt sich seinen Computer, um die Hinweise auf ihn zu zerstören. Oder der Betrüger ist ein grosses Tier, ein Politiker oder so ähnlich, und Frau König oder Herr Vöggtli wollen nicht, dass er auffliegt. Sie stellen

sicher, dass der Computer von Matossi verschwindet, damit nichts Belastendes ans Tageslicht kommt.“

„Entschuldige, aber das ist mir alles etwas zu einfach, Nick.“ Angela schüttelte den Kopf. „Ich glaube nicht, dass ein erfahrener Steuerprüfer so wichtige Dinge ausschliesslich auf seinem Computer speicherte. Es muss doch auch physische Akten geben, und die kann niemand einfach so auf die Schnelle verschwinden lassen. Glaubst du ernsthaft, dass es sich Vöggtli leisten könnte, so etwas einfach zuzudecken? Wir sind doch keine Bananenrepublik!“

„Doch, sind wir“, liess sich Peter Pfister aus dem Wohnzimmer nebenan vernehmen und stellte sich zu Nick an die Türe des Arbeitszimmers. „Du bist wirklich naiv, Angela, wenn du glaubst, dass bei uns im Staat alles mit rechten Dingen zugeht. Die Politiker decken einander, die Verwaltung gibt sich selbst immer neue Aufgaben, damit sie wie ein Geschwür wachsen kann, und die armen einfachen Steuerzahler wie wir sind die Dummen. Dem Vöggtli traue ich alles zu, auch dass er einen Spezi aus der eigenen Partei deckt. Sauhafen, Saudeckel, so läuft's bei uns, und auch du wirst das mit zunehmender Erfahrung noch lernen, Kleine!“ Er lachte hämisch und machte sich davon in die Küche, wo er weiter Schränke öffnete und nach etwas Verwertbarem suchte.

„Blödes Arschloch“, hörte er Angela zischen, aber so leise, dass es der Chef nicht mitbekam. Immer wieder lockte er sie aus der Reserve; er wusste, dass er ihr mit seiner Weltanschauung und seinen verallgemeinernden Sprüchen tüchtig auf die Nerven ging. Andererseits verdiente sie es nicht anders, denn erstens war sie noch jung und unerfahren und man musste ihr zeigen, worauf es in der Polizeiarbeit ankam. Zweitens war seine eigene Zusammenarbeit mit Nick schlechter geworden, seit Angela zum Team gestossen war. Immer war sie es, die die interessanten Aufträge und Aufgaben erhielt, während er, Gefreiter Peter Pfister, seit 35 Jahren im Dienste der Aargauer Kantonspolizei und Vorstandsmitglied der Gewerkschaft, die Routinetätigkeit

ten erledigen musste. Sollte sie sich nur ärgern; wenn es drauf an kam, waren beide, sein Chef und seine Kollegin, auf Peter Pfister und sein Wissen angewiesen.

„Hört auf zu streiten, ihr zwei. Schaut mal, hier sind Fotos, die sollten wir uns ansehen.“ Nick stand vor einem Büchergestell und blätterte in einem Album: Seidenpapier zwischen den Seiten, die Fotos sorgfältig eingeklebt und angeschrieben mit Namen und Datum, passend zum Ordnungssinn, der anscheinend Matossi eigen gewesen war. Natürlich waren die Bilder chronologisch eingeklebt, und die Alben waren eigenen Themen gewidmet: Familie, Schule, Studium, Urlaub. Das letzte Foto zeigte Matossi mit zwei Männern und zwei Frauen auf einer Sonnenterrasse in den Bergen, die Rucksäcke neben sich, die Wanderschuhe ausgezogen und offensichtlich müde, aber stolz auf ihre Leistung. 'Mit Wermelingers und Röllins, Boval-Hütte, nach Abstieg vom Piz Morteratsch, 20. September 2000' stand darunter, dann kamen nur noch leere Seiten. Seit neun Jahren keine Fotos mehr?

„Kennst du den hier nicht?“ Angela zeigte auf den älteren der beiden Männer auf dem Bild. „Das ist doch der Röllin vom Steueramt, mit dem habe ich gestern gesprochen, allerdings nur kurz. Er war ziemlich schweigsam und hat nicht viel erzählt, schon gar nicht, dass er Matossi gut genug kannte, um mit ihm auf Dreitausender zu steigen. Den knöpfe ich mir nochmals vor.“

„Gut, wir nehmen das Foto mit. Vielleicht finden wir überhaupt in den anderen Alben auch noch Personen, die wir kennen, zum Beispiel Schulkameraden oder Studienkollegen. Da bist du doch der Spezialist, Peter, du kennst so viele Leute. Ich glaube, die Familienalben können wir uns schenken, die soll die Schwester uns erklären, wenn sie kommt. Aber wir nehmen sie trotzdem alle mit, das heisst, ihr nehmt sie mit. Ich bleibe noch ein wenig.“

Um vier Uhr traf sich das Team inklusive Meierhans und Kyburz, um die bisherigen Erkenntnisse zusammenzutragen und das weitere Vorgehen zu besprechen. Der erste Bericht der Rechtsmedizin bestätigte, dass der Schuss in den Kopf die Todesursache war und dass Matossi den Schuss selbst abgegeben haben konnte, obwohl die Pulverspuren an seinen Händen auch mehrere Tage alt sein konnten. Die Pathologen würden mittels weiterer Tests überprüfen, welche Medikamente oder Drogen der Tote zu sich genommen hatte, und ob irgendwelche Krankheiten vorlagen. Der definitive Bericht würde Ende der Woche vorliegen.

„Sie werden sich aber kaum auf Mord oder Selbstmord festlegen, das tun sie eigentlich nie“, liess sich Gody Kyburz vernehmen. „Wir müssen also weiterhin beide Möglichkeiten in Betracht ziehen.“

„Obwohl der Einbruch in Matossis Wohnung für mich eher einen Hinweis Richtung Mord darstellt, nicht wahr?“ sagte Peter Pfister und schaute in die Runde.

„Kann schon sein“, antwortete Nick, „aber wie gesagt, es gibt auch noch andere Theorien dazu. Es muss nicht zwingend der Mörder oder ein Komplize gewesen sein. Jemand könnte auch einfach etwas verschwinden lassen wollen, jetzt da Matossi tot ist.“

„Also jemand“, sagte Angela und malte ein Fragezeichen an die Wandtafel, „der zwar nicht gemordet hat, der aber vom Tod Matossis profitiert. Haben wir ein Testament gefunden, oder die Adresse eines Anwalts oder Notars?“

„Ich bin dran, ein altes Adressbuch zu durchforsten, aber zaubern kann ich nicht“, sagte Peter. „Ich vergleiche die Einträge in der Agenda mit dem Adressbuch, aber bisher bin ich noch nicht weit gekommen. Wenn man nicht ständig Sitzungen hätte, könnte man zügig arbeiten.“

„Und wie stehts mit den Spuren? Hast du an der Türe etwas gefunden, Urs?“ Nick wusste, dass Meierhans solange schwieg, bis er zum Sprechen aufgefordert wurde.

„Nichts ausser einem Hauch Puder von chirurgischen Handschuhen. Das heisst, dass der Einbrecher oder die Ein-

brecherin sorgfältig vorbereitet war und sich keine Blöße gab. Das Schloss ist noch intakt, und ich dachte zuerst, der Betreffende habe einen Schlüssel gehabt, aber das glaube ich mittlerweile nicht mehr. Er oder sie hätte dann wohl hinter sich abgeschlossen, aber die Tür war offen. Das Band wurde mit einer scharfen Klinge durchgeschnitten, wahrscheinlich mit einem Teppichmesser. Spuren des Puders finden sich auch am Laptop-Netzstecker, er oder sie hat also definitiv den Computer mitgenommen und vorher noch die eine oder andere Schublade geöffnet. Ich habe auch, und deshalb sage ich, es könnte eine Sie gewesen sein, auf dem Teppich im Arbeitszimmer einen Abdruck gefunden, und zwar von einem Schuh mit Bleistiftabsatz. Ich muss ihn noch genauer analysieren, aber Matossi hatte auf jeden Fall in den letzten Tagen Damenbesuch, ob vor oder nach seinem Tod.“

„In seiner Agenda sind aber keine privaten Termine mit Frauen eingetragen“, meldete sich Peter, „nicht einmal Initialen.“

Nick lachte lauthals. „Meinst du etwa, ich notiere die Termine mit meiner Freundin? Wenn es nach meiner Agenda geht, bin ich der reinste Mönch.“ Er stand auf und ging zur Tafel. „Gut, wir wissen noch nicht viel, aber gewisse Hinweise sind vorhanden. Peter, du klemmst dich weiter hinter Matossis Adressbuch und suchst nach Vereinstätigkeiten, Familie, Anwalt, alten Schulkameraden, und so weiter. Angela, du holst dir von der Personalabteilung die Akte Matossi und recherchierst seine berufliche Vergangenheit. Ich muss nochmals mit diesem Röllin reden, und dann bin ich auch nicht davon überzeugt, dass mir Frau König und Herr Vöggtli die Wahrheit gesagt haben. Trug Frau König nicht Schuhe mit hohen Absätzen, Angela?“ Er grinste.

„Halt, halt, Nick, jetzt reicht's aber.“ Kripochef Kyburz musste seinen Stellvertreter bremsen. „Den Herrn Regierungsrat und seine Generalsekretärin fassen wir bitte mit Samthandschuhen an, und verdächtig sind sie sicher nicht.“

„Nein, natürlich nicht. Aber ich weiss, dass die beiden

lügen, aus welchem Grund auch immer, und das passt mir ganz und gar nicht. Vielleicht hilft mir das Gespräch mit Röllin weiter. Wir suchen ein Motiv, ob für Mord oder Selbstmord, und ich vermute stark, dass es im beruflichen Umfeld zu finden ist. Da werden wir leider auch die Damen und Herren aus dem Management befragen müssen, ob es ihnen passt oder nicht.“

„Nochmals, Nick, Regierungsrat Vöggtli und Frau Dr. König dürfen wir nicht behandeln wie gewöhnliche Verdächtige. Ich werde jetzt mit dem Polizeikommandanten reden, dann sehen wir weiter. Bis dahin gibst du dich mit den anderen Mitarbeitern des Steueramts zufrieden, bitte.“

„Verstanden, Chef, Finger weg von den Politikern. Ciao.“

„Gut, lasst uns nochmals zusammentragen, was wir wissen, und dann unsere weiteren Aktionen planen. Peter, was hast du über das Leben von Matossi erfahren?“

„Viel zu wenig bisher.“ Peter Pfister schüttelte den Kopf und erklärte, er habe selten einen Menschen erlebt, der so wenig Spuren hinterlassen habe. Gion Matossi sei 1948 in Aarau geboren, katholisch gewesen, mit Heimatort Poschiavo – „das ist nur zufällig noch in der Schweiz, könnte geradeso gut zu Italien gehören“ – habe 1966 an der Alten Kantonsschule die Matura gemacht, dann die Rekrutenschule. Anschliessend habe er an der Universität Fribourg Jura studiert, mit Unterbrüchen für Unteroffiziersschule und Offiziersschule, sowie die entsprechenden viermonatigen Militärdienste. Noch während des Studiums habe er geheiratet, eine Maja Studer aus einer Parallelklasse; die Ehe sei kinderlos geblieben und irgendwann in den achtziger Jahren wieder geschieden worden. „Dem muss ich noch genauer nachgehen; ich weiss auch noch nicht, wo die Frau jetzt lebt und was der Grund war für die Scheidung. Vielleicht kann sie uns etwas Interessantes erzählen, wenn wir sie finden.“

Die Matossis seien mehrmals umgezogen, allerdings immer in der Nähe von Aarau geblieben, was wohl hauptsächlich mit seiner beruflichen Karriere zusammenhinge.

„Direkt nach dem Studium hat er bei einer Treuhand- und Beratungsfirma angeheuert, deren Kunden einerseits kleinere und mittlere Privatfirmen, andererseits öffentliche Institutionen wie Gemeinden, Kirchen, Vereine waren. Nach fünf Jahren, in denen er sich offensichtlich neben dem juristischen auch das nötige Betriebswirtschafts- und Finanzwissen aneignete, wechselte er zu einem Kunden, Industriefirma mit etwa 300 Mitarbeitern, die Maschinen für den Buch- und Zeitungsdruck produziert. Dort brachte er es zum Mitglied der Geschäftsleitung, zuständig für Finanzen, Personal und Rechtliches. Die Firma, die übrigens als sehr innovativ galt, wurde dann plötzlich verkauft, weil der Inhaber bei einem Motorradunfall ums Leben kam; Matossi verlor seine Stelle, war ein paar Monate arbeitslos und stiess dann zum Steueramt. Es könnte sein, dass die Scheidung auch in diese Zeit fiel, darüber werde ich mich noch schlau machen. Es scheint seltsam, dass ein so gut ausgebildeter Manager nicht sofort eine neue Stelle fand; aber vielleicht hatte er Angebote, die ihn aus irgendwelchen Gründen nicht reizten.“

„Oder er nahm sich eine Auszeit und liess sie sich von der Arbeitslosenkasse bezahlen“, warf Angela ein.

„Oder es geschah sonst noch etwas, das ihn aus der Bahn warf“, ergänzte Nick, „es könnte interessant sein, da noch etwas nachzubohren. Vielleicht ist ja seine Exfrau gesprächiger als seine Agenda, wer weiss. Du musst sie unbedingt ausfindig machen.“ Peter nickte und fuhr mit seiner Liste weiter. Matossi sei ausser im Schützenverein Aarau und in der Alumni-Vereinigung der Alten Kantonsschule nirgends Mitglied gewesen, auch in keiner politischen Partei; aus der katholischen Kirche sei er nach dem Studium ausgetreten.

„Von den Dominikanern in Fribourg vergrault, kein Wunder“, murmelte Angela, „aber unter Juristen hat die

Ausbildung einen sehr guten Ruf.“ Sie selbst hatte in St. Gallen Rechtswissenschaften studiert.

„Oder es hat ihn einfach gereut, weiterhin Kirchensteuer zu zahlen. Genau deswegen bin ich nämlich ausgetreten“, meldete sich Pfister. „Die paar Hunderter pro Jahr kann man sich sparen. Aber zurück zu Matossi: er ist wirklich ein ziemlich unbeschriebenes Blatt, und wenn wir nicht ein paar Spezis finden, die ihn gut kannten, werden wir noch lange im Dunkeln tappen.“

„Hast du dir die alten Fotos in den Alben nochmals angeschaut?“ fragte Nick seinen Mitarbeiter.

„Dazu war bis jetzt keine Zeit, Chef.“

„Gut, dann nimm dir die Bilder als nächstes vor. Vielleicht erkennst du jemanden, beispielsweise auf Klassenfotos, oder auf Schnapshots aus der Maturazeit von Matossi. So viel jünger als du war er nicht; ihr müsstet also statistisch gesehen durchaus gemeinsame Bekannte haben hier in Aarau.“

„Das ist nicht gesagt, Nick, die Kantonsschüler hielten sich schon immer für etwas Besonderes, und wir Bezirksschüler waren in ihren Kreisen höchstens geduldet. Aber ich werde sehen, ob ich was finde.“

„Wenn du die Exfrau befragst, könntest du ja ein paar der alten Fotos mitnehmen, vielleicht erinnert sie sich an etwas“, schlug Angela vor.

„Ja, ja, klar, auf diese Idee wäre ich selbst nie im Leben gekommen“, maulte Pfister zurück. Angela wechselte einen Blick mit ihrem Vorgesetzten, enthielt sich aber eines Kommentars.

'Freue mich auf den Abend mit dir, Marina. Bei dir oder bei mir?' Nick staunte immer wieder, dass seine ungeübten Finger die richtigen Tasten trafen, obwohl er natürlich wesentlich langsamer SMS schrieb als seine jugendlichen Kollegen. Er wartete ein paar Minuten, aber es kam keine Antwort, also arbeitete Marina wohl gerade. Er beschloss,

mit dem Wagen zu ihrer Wohnung zu fahren und von dort in die Altstadt zu spazieren, vielleicht war sie ja bis dann fertig mit der Arbeit. Kaum hatte er an der Schiffpländestraße geparkt, summte sein Telefon.

„Hallo Nick, es tut mir Leid, aber ich muss dich heute Abend versetzen. Nicole ist krank, ich habe ihre Kundinnen übernommen, und vor halb neun Uhr werde ich nicht fertig. Ich glaube, ich will dann nur noch die Beine hoch lagern und raschmöglichst ins Bett.“

„Allein?“ fragte er mit wenig Hoffnung.

„Ich glaube schon, wenn es dir nichts ausmacht. Aber ich rufe dich an, sobald ich zuhause bin, du musst mir von dem Abend mit Andrew erzählen. Jetzt kommt die nächste Kundin, tschüss!“

So war es eben, sinnierte Nick, wenn zwei engagierte und passionierte Berufsleute eine Beziehung eingingen: Verabredungen waren immer nur provisorisch, planen konnte man selten, man musste die Zeit nutzen, die einem wirklich zur Verfügung stand. Es wäre viel einfacher, wenn sie wenigstens in der gleichen Wohnung lebten: dann wäre die Frage 'bei dir oder bei mir' müßig, man könnte für nur einen Haushalt einkaufen, man könnte vor dem Fernseher oder mit Musik im Kopfhörer einschlafen und würde geweckt von einer schönen Frau, die nach strengem Tagewerk nach Hause käme.

Aber sie wollte nicht, noch nicht, sagte sie. Es war, als ob sie das Gefühl hätte, etwas zu verpassen, wenn sie sich festlegte – einen besser aussehenden Mann, einen jüngeren? Eine Gelegenheit, auszubrechen und ganz neu anzufangen? War es vielleicht die Tatsache, dass sie bald fünfzig wurde und sich manchmal steinalt fühlte, wie sie sagte?

Er beschloss, das Thema der gemeinsamen Wohnung am nächsten Wochenende wieder einmal anzuschneiden und ihr zu sagen, dass er nur ungeduldig sei, weil er sie so sehr liebe und seine Zeit mit ihr verbringen wolle, so lange und so oft wie möglich. Irgendwann würde er sie überzeu-

gen können, das wusste er, schliesslich lebte er trotz seines Berufs mit einer optimistischen Grundhaltung.

Er startete den Wagen und fuhr im dichten Feierabendverkehr nach Hause. Er legte Joe Cocker in den CD-Player, präparierte sich ein typisches Junggesellenmahl aus Frischback-Baguette, Oliven, Käse und Wein, und liess dann seine Gedanken wieder von Marina zu Matossi zurückkehren. Wo lag das Motiv?

# Mittwoch

„Es tut mir Leid, dass wir Sie nochmals bei der Arbeit stören müssen, Herr Röllin.“ Angela lächelte. „Es dauert hoffentlich nicht lange.“

„Schon gut“, antwortete der Mann mit verschlossener Miene. „Fragen Sie einfach.“ Angela hatte von Nick die Aufgabe übernommen, Röllin zu verhören, weil Gody Kyburz kurzfristig eine Besprechung mit Nick und dem Kommandanten einberufen hatte. Statt eine Frage zu stellen schob Angela das Foto aus den Bergen über den Tisch und schwieg. Röllin schaute sich das Bild an und zuckte mit den Schultern. „Und? Was wollen Sie wissen?“ Er schaute Angela herausfordernd an, verschränkte die Arme vor der Brust und lehnte sich im Stuhl zurück.

„Sie haben uns am Montag gesagt, Sie hätten Gion Matossi nur beruflich gekannt und nie privat mit ihm zu tun gehabt. Das hier schaut anders aus.“

„Mag sein, aber das ist lange her. Damals war er noch nicht mein Chef, sondern ein Kollege, mit dem man etwas unternehmen konnte am Wochenende oder in den Ferien.“

„Erzählen Sie.“ Angela wollte im Moment keine Fragen stellen, sondern zuhören und beobachten. Aber Röllin war kein Mann der vielen Worte; er erzählte nur, dass sie damals im Bergsteigen ein gemeinsames Hobby gehabt hätten und mehrmals miteinander unterwegs gewesen seien.

„Wer sind die anderen Personen auf dem Bild?“

„Das hier ist meine Frau. Die beiden anderen habe ich nur auf dieser Wanderung gesehen, sie waren mit Matossi befreundet.“

„Namen?“

„Sie hiess Rita, das weiss ich noch, und er hatte einen gewöhnlichen Namen, Walter oder Hans oder ähnlich. An den Familiennamen kann ich mich überhaupt nicht erinnern, wahrscheinlich kannte ich ihn gar nie.“

„Sie heissen Wermelinger, so steht es wenigstens im Album.“

„Dann wird es wohl stimmen, Matossi war ein genauer Mensch.“

„Gut“, sagte Angela und legte ihre Hoffnung in die nächste Frage. „Hatte auch Matossi eine Frau dabei auf dieser Wanderung?“

Röllins Miene verdunkelte sich. „Nein.“

Angela wartete, aber es kam nichts mehr. „Warum war er ohne Begleitung? Hatte er keine Freundin?“

„Er kam immer allein, aber das war seine Strategie. Er versuchte immer, die Frauen der Anderen anzubaggern, und auf dieser Tour war es meine Frau.“ Angela spürte die plötzliche Wut ihres Gesprächspartners, obwohl er sich nach aussen gut im Griff hatte.

„Und liess sich Ihre Frau auf Matossi ein, damals?“

Röllin tat einen tiefen Atemzug. „Ja, die beiden flirteten heftig miteinander, und ich stand wie ein Depp daneben und machte gute Miene zum bösen Spiel.“

„Wie weit ging das?“

„Keine Ahnung, ich wollte es gar nicht wissen. Ich habe eine sehr lebenslustige Frau.“

Angela schaute ihn fragend an. „Das heisst, Sie sind immer noch miteinander verheiratet?“

„Ja.“

„Und Ihr Verhältnis zu Matossi hat sich nach dieser Bergtour abgekühlt, und nicht erst dann, als er Ihr Chef wurde, sehe ich das richtig?“

„Richtig.“

„Und wie konnten Sie zusammen arbeiten nach so einem Konflikt?“

„Wir gingen einander aus dem Weg. Als er Chef wurde, habe ich mir eine Kündigung überlegt, aber meine Frau hat mich davon überzeugt, das Ganze nicht mehr so tragisch zu nehmen und zu bleiben. Matossi war zwar auf dem Papier mein Vorgesetzter, aber wir hatten praktisch nichts miteinander zu tun. Er hatte seine Fälle, ich meine, und solange

ich meinen Job gut machte, hatte er mir nichts zu sagen. Wir sind ganz gut klargekommen in den letzten Jahren.“

„Und warum haben Sie uns das nicht alles schon beim ersten Gespräch gesagt?“

„Damit Sie genau das nicht tun, was jetzt geschieht: ein Mordmotiv konstruieren aus einer Lappalie vor mehr als einem Jahrzehnt. Wollen Sie nicht wissen, wo ich am Sonntagabend und in der Nacht auf Montag war?“ Röllin ärgerte sich sichtbar. „Ich sage es Ihnen: meine Frau und ich waren bei den Nachbarn zum Fondue eingeladen, wir spielten Karten bis Mitternacht, und dann gingen wir schlafen. Der Name der Nachbarn ist Keller, Sie können das gerne überprüfen. Kann ich jetzt gehen?“ Er stand auf und ging zur Tür.

„Nein, bitte setzen Sie sich, Herr Röllin, ich bin noch nicht fertig. Woran arbeitete Matossi? Gab es einen speziellen Fall, dem er sich widmete?“ Angela beobachtete Röllins Gesichtsmuskulatur ganz genau, während er sich unwillig wieder setzte, aber es gab kein verdächtiges Zucken, er schüttelte nur den Kopf.

„Keine Ahnung, aber das werden wir erfahren, sobald die Generalsekretärin seine Dossiers aufteilt. Sie und Regierungsrat Vögtli sind die einzigen, die Bescheid wissen, uns sagte er nie etwas.“

„Wir sind auch auf der Suche nach Freunden und Bekannten, wissen Sie etwas über sein Privatleben?“

Röllin lachte trocken. „Seit der Geschichte mit meiner Frau interessierte mich das einen Dreck. Ich weiss nicht, wo und mit wem er sich herumtrieb. Ich hatte nur zwischen acht und achtzehn Uhr mit ihm zu tun, Montag bis Freitag, und das war genug, glauben Sie mir.“

Angela stand auf und streckte die Hand aus. „Danke, Herr Röllin, das wars für den Moment. Falls Sie noch etwas wissen, das Sie uns mitteilen sollten, sagen Sie es bitte jetzt oder rufen mich an. Das Zurückhalten von Informationen bringt nichts, wir arbeiten gründlich. Auf Wiedersehen.“

Röllin nahm ihre Hand und schaute sie direkt an. „Ich

sage Ihnen jetzt noch etwas, und bitte entschuldigen Sie meine grobe Sprache, Frau Kaufmann. Matossi war ein Arschloch, aber kein so grosses Arschloch, dass ich für einen Mord an ihm alles riskiert hätte. Mein Leben gefällt mir zu gut dafür, und er war es nicht wert. Auf Wiedersehen.“

Peter Pfister war ein akribischer Ermittler, der nicht mehr zu bremsen war, wenn er einmal anbiss. Er hatte beschlossen, zunächst ein Testament von Matossi zu suchen und vorzugsweise auch zu finden. Sein erster Anruf ging ins Leere: beim Bezirksgericht Aarau beschied man ihm, dass kein letzter Wille eines Gion Matossi hinterlegt war. „Anwälte und Schliessfächer“, murmelte er und begann in Matossis Agenda zu blättern, die auch als Adressbuch gedient hatte. Er fand ein paar Visitenkarten: ein Reinigungsunternehmen, verschiedene Restaurants in der Umgebung, eine Medizinaltechnikfirma, aber keine Anwälte. Er entschied sich, zuerst bei der Bank des Verstorbenen nachzufragen, aber dort biss er auf Granit: man beschied ihm schnippisch, das Bankgeheimnis gelte für inländische Kunden nach wie vor, und übers Telefon erhalte er sowieso keine Auskunft. Er solle persönlich vorbeikommen, wenn er über eine Vollmacht verfüge oder ein Testament vorweisen könne. Arroganter Schnösel, dachte Pfister, aber gut, dann werde ich aus den Bankunterlagen in Matossis Wohnung herausfinden, was Sache ist. Die Miete für ein Schliessfach war normalerweise einmal jährlich auf den Bankauszügen aufgeführt, und es würde nur etwas Zeit kosten, das letzte Jahr zu durchforsten. Er beschloss, vor dem Mittagessen noch die bekanntesten Anwaltskanzleien anzurufen und am Nachmittag in der Wohnung von Matossi nach weiteren Hinweisen zu suchen.

Als er Punkt zwölf Uhr Richtung Personalrestaurant eilte, pfiff er fröhlich vor sich hin: er hatte Matossis Anwalt gefunden und erwartete dessen Rückruf. Gute Arbeit, sagte er zu sich selbst, gute Beziehungen gepaart mit Intuition

und günstigem Zufall haben noch immer zu einem Resultat geführt. Während er zusammen mit ein paar uniformierten Kollegen seines Alters an einem grossen Tisch sass und mit Gusto seinen Hackbraten mit Kartoffelpüree und Gemüse verschlang, wusste er noch nicht, dass der Anwalt zwar mit Matossi zu tun gehabt hatte, aber vor gut zwanzig Jahren, anlässlich seiner Scheidung. Seitdem hatte er von seinem damaligen Klienten nichts mehr gehört.

Die einzige Information, die Pfister gegen Abend vom Anwalt erhielt, war die Adresse der Exfrau von Matossi. Auch die neuerliche Suche in der Wohnung war nicht ergiebig: auf den Bankauszügen war keine Mietgebühr für einen Banksafe aufgeführt, auch dann nicht, als Pfister seine Suche auf die vergangenen Jahre ausdehnte. Einen passenden Schlüssel hatten sie bisher auch nicht gefunden, und schon gar keinen versteckten Tresor hinter einem Bild.

„Was bedeuten würde“, erklärte Peter dem Team an der abendlichen Besprechung, „dass unser Toter nichts besass, das wertvoll genug war, es zu verschliessen. Oder dann hat er irgendwo ein Versteck, auf das wir bisher nicht gestossen sind; vielleicht ist es nicht hier in der Umgebung und vielleicht ist es auch schon lange her, dass er diesen sicheren Ort gewählt hat.“

„Und wenn er gar nichts zu verstecken hatte?“ Angela war wie immer bereit, alles in Frage zu stellen, aber Peter schüttelte den Kopf.

„Es gibt niemanden, der keine Geheimnisse hat, das habe ich in meinem langen Leben als Polizist wieder und wieder erfahren. Jeder und jede hat irgendetwas zu verbergen, glaub mir.“